

WISSEN UND GLAUBEN

PRO DEO ET **IHS** ECCLESIA

Monatschrift zur Begründung und
Vertiefung der christlichen
Weltanschauung

Herausgeber Franz Xaver Fischer

[hier: August 1932 - Heft 5]

27. Jahrgang • April 1932 • Heft 1

Verlag: Glatzer Bücherstube, Glatz i. Schl.

Der Dichter von Radebeul.

Zu Karl Mays 20. Todestag.

Von Dr. H. Sauter, München.

In der Villa „Old Shatterhand“ zu Radebeul, in der Nähe von Dresden, starb am 30. März 1912 jener wunderliche Mann, dessen Reiseromane bis auf den heutigen Tag die weitaus beliebteste Lektüre unserer Jugend bilden. 50 dicke Bände mit Millionenaufgaben! Wer kennt sie nicht? Wer hat sie nicht mit brennenden Wangen gelesen, oder vielmehr verschlungen, oder auch ihretwegen schwerdträumte Nächte verbracht? Und wer hat nicht mit seinen Eltern, Lehrern und Erziehern wegen eines Karl May einen Konflikt gehabt? Nicht nur einen, sondern Jahre hindurch immer wieder Zusammenstöße wegen eines Karl May! Ueberall war er ja verboten: zu Hause, in der Schule und in der Erziehungsanstalt. In unserer Anstalt z. B. durften wir ihn erst in der vierten Klasse lesen, und auch da nur in den Ferien. In der fünften Klasse wurde er in kleinen Dosen auch während des Schuljahres verabreicht. Bezeichnender Weise wurde bei uns auch die Entziehung der Karl-May-Lektüre als ein Strafmittel gehandhabt. Wie kam es aber doch nun, daß dieser Karl May von den einen so glühend begehrt und von den andern so unheimlich gefürchtet wurde? Die Antwort darauf ist einfach: Unsere Eltern und Erzieher glaubten allgemein, daß er die Jugend verderbe. Diese unerhörten Abenteuer in allen fernen Ländern des Erdballs! Diese beispiellose Fantasie, mit der Verwicklung auf Verwicklung in atemraubender Komplikation konstruiert wird, wobei am Ende dieser waghalsigste aller Reisehelden doch immer unversehrt hervorgeht — das, glaubte man, könnte die Jugend zu ähnlichen Abenteuern verleiten. Und wenn dann gar einmal in der Zeitung stand, daß wieder einer ausgerissen sei, um nach dem Vorbild Karl Mays Abenteuer zu erleben, dann wurden die dicken, grüngoldenen Bände mit den farbigen Umschlagbildern fest im Bücher- oder Bibliotheksschrank versperrt. Da stand nun das junge „Bleichgesicht“ am „Marterpfahl“! Und wie ihn davon befreien? Nun

nicht anders, als wie es Karl May gezeigt: — auf Schleichwegen. Dann wurde nämlich im Schleichhandel ein oder das andere teure Exemplar herumgeschmuggelt, und unter der Schulbank oder dem Studiertisch durch die schmalen Ritze der Schublade mit gestielten Augen gelesen.

Ist es nicht etwas ganz Merkwürdiges mit diesem Karl May? Wie kaum bei einem Zweiten prasselten gerade auf der Höhe seines Ruhmes die härtesten Anklagen auf ihn nieder, und selbst nach seinem Tode erfuhr er noch die übelsten Nachreden, während anderseits Indianerhäuptlinge über das große Wasser kommen und ihrem Dichter und Helden huldigen. Jedermann erinnert sich doch noch jener ungeheueren Sensation, als man ihn beschuldigte, daß er die ruhmvollen Reiseerlebnisse, die er alle in der Ichform erzählt, in Wirklichkeit gar nicht erlebt, sowie die Länder und Meere und Völker, die er alle genau beschreibt, gar nie mit leiblichen Augen gesehen habe. Es schien einen Augenblick, als sollte die Jugend aus allen Himmeln gerissen werden. Es war damals so ähnlich wie mit einem Schnellzug, der plötzlich zum Stehen kommt, weil jemand die Notbremse zieht. Aber das dauert nur einen Augenblick, und dann geht die Fahrt wieder rasend weiter. Und so war's auch mit der Begeisterung für Karl May. Sie ging wieder weiter. Ja nicht einmal Film, Sport und Radio oder einflußreiche Schriftsteller vermochten diesen Siegeslauf aufzuhalten.

Wie steht es denn nun mit der erzieherischen und ethischen Bedeutung von Karl May? Für gewöhnlich sagt man, daß er die Jugend verderbe. Dieser Vorwurf ist jedoch keineswegs so begründet, wie man vielfach annimmt. Vielmehr trägt die Geheimnistuerei und engherzige Denkweise so vieler Erzieher die Schuld daran, daß die Lektüre von Karl May eine unerwünschte Wirkung hervorbringt. Und wenn wirklich einmal einer im jugendlichen Abenteuerdrang durchgebrannt ist, ist denn das wirklich so schlimm? Ist es denn nicht viel schlimmer, daß dieser tatendurstige Jüngling von seinen Erziehern gestraft, als ein Lump und Taugenichts aus der Anstalt entlassen und so zu sagen verstoßen wurde? Wäre es nicht die Aufgabe der Erzieher gewesen, solche energiegeladene Jünglinge besonders an der Hand zu führen und ihnen entsprechend hohe Aufgaben zuzuweisen? Hätten sie nicht, anstatt über den Ausreißer den Stab zu brechen und die andern Studenten mit dem Hinweis auf das „unselige“ Geschick ihres Kommilitonen einzuschüchtern, eine Gewissenserforschung anstellen sollen, ob sie das große Verlangen der ihnen anvertrauten Jugend auch wahrhaft befriedigen können, oder ob sie diese nicht vielfach durch ihre

dürren Lehren und Anschauungen anöden? Wenn Karl May die Jugend nicht anders als in dieser Richtung „verdorben“ hat, dann hat er wahrlich der Jugend „genug getan“. Man kann doch dieselbe Sache auch von der positiven Seite ansehen. Und von hier gesehen, besagt sie, daß er der Jugend ungeheure Potenzen an Selbstvertrauen, Arbeits- und Tatenfreudigkeit eingepflanzt oder in ihr geweckt hat. Oder wie sollte er sonst die Jugend verdorben haben? Eine einzige Plakatsäule verdirbt die Jugend mehr als alle 50 Bände Karl May zusammen! Oder klingt denn nicht durch alle seine Werke das Lied vom Guten und Edlen? Begegnet uns nicht in allen seinen Schriften eine auffallende Sittenreinheit? In keinem Bande wird man eine Stelle finden, wo er auf die sexuellen Triebe spekuliert. Und wie naheliegend wäre doch das für einen Jugendschriftsteller gewesen! Nur die ausgesprochen religiösen Schriftsteller können sich mit ihm in dieser Reinheit messen. Bei allen anderen finden wir jene Spekulation à la baisse.

Wir können hier natürlich nicht das ethische Denkpathos, wie es sich in dem gesamten Schrifttum Karl Mays entfaltet, zur Darstellung bringen. Wir wollen nur eine Probe geben. Wir gehen zu diesem Zwecke an das Bücherfach und greifen aus den 50 Bänden einen ganz beliebigen heraus. Wir schlagen das Titelblatt auf, und darauf steht: „Am stillen Ozean. Illustrierte Reiseerzählungen, Band 11“. Also eigentlich ein ziemlich unbedeutender und für unsere Zwecke wohl nicht recht ergiebiger Band! Aber: wir bleiben dabei! Es sind lauter kleine Geschichten. Die erste spielt auf den sogenannten „Gesellschaftsinseln“ im Archipel. Nach der landschaftlichen Beschreibung der Inseln werden sogleich die religiösen Verhältnisse betrachtet (S. 32 ff.). Es wirken hier katholische Missionäre. Und das bringt die Gedanken Karl Mays auf folgende kulturpolitische Betrachtung. „Die heilige Religion Christi wird oft unrechterweise angeklagt“, indem man behauptet, die Ausbreitung der christlichen Lehre erfolge meist aus imperialistischen Absichten, sie störe den paradiesischen Frieden der Naturvölker und habe ganze Rassen und Völker zum Absterben gebracht. Ueberdies wäre die Mission in den korrumpierten Schichten der Heimat notwendiger als bei den glücklichen Naturvölkern. Gegen diesen „gewaltigen Vorwurf“ nimmt nun Karl May das Christentum folgendermaßen in Schutz: Die Rasse, die Nation und das Volk, sagt er, wird ebenso wie das Individuum geboren, entwickelt sich und tritt wieder aus dem Leben, wenn es seine Aufgabe erfüllt hat. Diese Entwicklung vermag das Christentum nicht aufzuhalten. Wohl aber habe das Christentum die Botschaft von einem ewigen Leben und von der Sündenvergebung, und deshalb auch den Auftrag

„hinaus in alle Welt zu gehen“, um die ganze Erde von der Furcht vor einem Ende, welchem kein neuer Anfang innewohnt, zu erlösen. — Wir sehen aus dieser Art der Verteidigung, welche eifriger Apologet eigentlich Karl May ist. Um ja nicht auf das Christentum den Vorwurf fallen zu lassen, der ja tatsächlich die christlichen Kolonialvölker in ganzer Wucht trifft, daß sie nämlich den Naturvölkern Krankheit, Siechtum und Tod bringen, lenkt er die Aufmerksamkeit gleich auf jene Naturtatsache hin, daß ja die Völker ebenso wie die Individuen sterben müssen, und daß das Christentum die Aufgabe habe, dieses Sterben durch die positive Hoffnung auf ein ewiges Leben zu verklären. Er übergeht also geflissentlich im Interesse des Christentums, daß dieses Sterben der Naturvölker eben nichts Natürliches, sondern etwas Gewaltames und Frevelhaftes ist. — Ähnlich geht er beim zweiten Einwand vor. Nicht die Religion stellt sich an die Spitze der Schwerter, sondern die unchristlichen „Eroberer“ sind es, welche Blut säen und Blut ernten. Die Kirche, sagt er weiter, zählt wohl die starken Völker, welche die Vorsehung bestimmt hat, siegreich über den Erdkreis zu schreiten, zu ihren Gläubigen, sie veranlaßt sie aber nicht zu diesem Eroberungszug; sie folgt ihnen nur „mit ihren Tröstungen, um den Haß in Liebe, den Schmerz in Freude und den Fluch, welchen der Besiegte auf den Lippen trägt, in Segen umzuwandeln“. Und anschließend hebt dann Karl May die betrübliche Tatsache hervor, daß dieses friedliche Inselvolk durch die Berührung mit den christlichen Europäern die Laster und Krankheiten des Abendlandes und die schlechten Eigenschaften der Europäer geerbt haben. Aber auch hier wehrt er sich wieder ängstlich gegen eine Verwechslung von Idee und Person. Es wäre eine der „schwersten Sünden“, dem Christentum die Schuld daran zu geben. In Wirklichkeit sind die „Namenschristen“ an dem „unmoralischen Erbe“ schuld. Diese sind die „größten Feinde“ des Christentums wie der Naturvölker. — Daraus sieht man zur Genüge, wie Karl May geradezu als Anwalt des Christentums auftritt, und dies in einer Zeit, wo die überlegene Geste gegenüber dem Christentum, oder auch der Kampf gegen dasselbe zum guten Ton gehörte, besonders bei Schriftstellern, welche auf ein großes Publikum spekulierten.

Und wie ihn bei den Völkern vor allem die religiöse Frage interessierte, so tragen auch seine Naturschilderungen durchweg einen erzieherischen, religiösen Grundton. In unserem Buche „Am stillen Ozean“ schildert er z. B. auf S. 79 ff. einen Sturm auf dem Meere, der ihm und seinem Schiff auf ein Haar den Untergang bereitet hätte. Mit welchen Gesinnungen er aber diesem fürchterlichen Aufruhr der Elemente gegenüberstand, lehrt uns das Bekenntnis:

„Ich dachte an jenen Sturm auf dem See Genezareth und an den Hilferuf des gläubig vertrauenden Jüngers: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde“ (S. 84).

Dieses mutige Bekenntnis zum Christentum und zur gläubigen Naturauffassung macht unsern Schriftsteller der höchsten Ehre würdig, da es zu einer Zeit geschah, wo der Unglaube zum guten Ton gehörte und der materialistische Darwinismus den Zeitgeist beherrschte. Als einer der stärksten Pfeiler gegen diesen Strom stehen K. Mays „Geographische Predigten“¹⁾ vom Jahre 1876 da, wo dargelegt wird, daß die Natur das Dasein eines „allmächtigen und allliebenden Gottes“ unabweisbar offenbare. Und dieser theistischen Naturauffassung hat er in allen seinen Schriften sehr eindrucksmächtig das Wort geredet.

Unsere Erzieher haben es nicht einmal verstanden, uns diese wertvollen Seiten in K. May zu zeigen und für ihr Erziehungsprogramm nutzbar zu machen.

Solch positiv-gläubige Einstellung gegen das Christentum, die „heilige Kirche“ und gegenüber der Natur ist aber doppelt verdienstlich bei einem Manne, der von seiner Jugend an die härtesten Schicksalsschläge über sich ergehen lassen mußte. Einmal fühlte er sich ganz unbehaglich in seinem Beruf als Lehrer in einer Fabrik-schule; dann geriet er durch eine Verkettung widriger Zufälle in Diebesverdacht, wanderte ins Gefängnis, wurde, als er wieder frei kam, durch die ärgsten Demütigungen gedrückt, indem ihn selbst seine Mutter für einen Brandstifter hielt und verstieß; infolge dessen mußte er sich viele Monate heimatlos herumtreiben, von den Rüben, die er sich aus den Feldern grub, dürftig leben, um schließlich auf vier Jahre ins Zuchthaus zu wandern, weil ihm durch ein neuerliches Mißgeschick so ziemlich alle Diebstähle zugeschoben wurden, die in der von ihm durchwanderten Gegend verübt wurden. Anstatt nun gegen die Gesellschaft Anklageschriften zu schleudern, wie etwa ein Ibsen und Dostojewski, Schriften, mit denen er bei seinem hohen Schriftstellerpathos sicherlich dieselbe Lesergemeinde gewonnen hätte, wie mit seinen Reiseromanen, bewahrt er sich den vollen Optimismus, und schildert ohne Harm das freie Leben der Apachen und Sioux, der Komanchen und Ogalalla, der Arrapahoes und Navajos, und fesselt uns durch die wunderbaren Leistungen seines doppeläufigen „Bärenjägers“, der schweren „Silberbüchse“ und des „Henry-Stutzen“. Mit diesen ehrenvollen Schilderungen des freien Indianerlebens leistete er aber zugleich etwas mehr, als man gewöhnlich annehmen will. Er schrieb damit

¹⁾ Jetzt enthalten in Band 34: „Ich“, 51.—55. Tausend, S. 11—184.

nicht nur eine faszinierende Jugendunterhaltung, sondern, was wiederum seiner durchaus ethischen Geisteshaltung zu danken ist, der trug auch einen Teil jener ungeheueren Schuld ab, welche die Europäer gegenüber den Urvölkern Amerikas auf sich geladen. Während dort diese edlen Völker im Absterben sind, schreibt ihnen im stillen Radebeul ein armer Webersohn eine glänzende Rechtfertigung und entflammt damit die Herzen der gesamten Jugend. Und es ist daher ein wunderbar ergreifendes Symbol, daß kürzlich die Vertreter der sterbenden Indianer in ihrer vollen Urtracht die Villa „Old Shatterhand“ und das in ihrem Garten stehende Blockhaus „Bärenfett“, welches ein indianisches Museum ist, besuchten und auf dem Grabe Karl Mays in Dankbarkeit Kränze niederlegten.²⁾

²⁾ Der Bericht über diese Indianerhuldigung steht im K. May-Jahrbuch, K. May-Verlag in Radebeul bei Dresden, 1929, S. 7—33. Ein weiterer Aufsatz über K. Mays Verhältnis zur Religion folgt in einem späteren Heft.

Der Dichter von Radebeul

Zu Karl Mays 20. Todestag

Von Dr. H. Sauter, München

Sonderdruck aus „Wissen und Glauben“, 27. Jahrgang
Augustheft 1932.

In der Villa „Shatterhand“ zu Radebeul, in der Nähe von Dresden, starb am 30. März 1912 jener wunderliche Mann, dessen Reiseromane bis auf den heutigen Tag die weitaus beliebteste Lektüre unserer Jugend bilden. 60 dicke Bände mit Millionenaufgaben! Wer kennt sie nicht? Wer hat sie nicht mit brennenden Wangen gelesen, oder vielmehr verschlungen, oder auch ihretwegen schwerdurchträumte Nächte verbracht? Und wer hat nicht mit seinen Eltern, Lehrern und Erziehern wegen eines Karl May einen Konflikt gehabt? Nicht nur einen, sondern Jahre hindurch immer wieder Zusammenstöße wegen eines Karl May! Ueberall war er ja verboten: zu Hause, in der Schule und in der Erziehungsanstalt. In unserer Anstalt z. B. durften wir ihn erst in der vierten Klasse lesen, und auch da nur in den Ferien. In der fünften Klasse wurde er in kleinen Dosen auch während des Schuljahres verabreicht. Bezeichnender Weise wurde bei uns auch die Entziehung der Karl-May-Lektüre als ein Strafmittel gehandhabt. Wie kam es aber doch nun, daß dieser Karl May von den einen so glühend begehrt und von den andern so unheimlich gefürchtet wurde? Die Antwort darauf ist einfach: Unsere Eltern und Erzieher glaubten allgemein, daß er die Jugend verderbe. Diese unerhörten Abenteuer in allen fernen Ländern des Erdballs! Diese beispiellose Fantasie, mit der Verwicklung auf Verwicklung in atemraubender Komplikation konstruiert wird, wobei am Ende dieser waghalsigste aller Reisehelden doch immer unversehrt hervorgeht — das, glaubte man, könnte die Jugend zu ähnlichen Abenteuern verleiten. Und wenn dann gar einmal in der Zeitung stand, daß wieder einer ausgerissen sei, um nach dem Vorbild Karl Mays Abenteuer zu erleben, dann wurden die dicken, grün-goldenen Bände mit den farbigen Umschlagbildern fest im Bücher- oder Bibliotheksschrank versperrt. Da stand nun das junge „Bleichgesicht“ am „Marterpfahl“! Und wie ihn davon befreien? Nun

nicht anders, als wie es Karl May gezeigt: — auf Schleichwegen. Dann wurde nämlich im Schleichhandel ein oder das andere teuere Exemplar herumgeschmuggelt, und unter der Schulbank oder dem Studiertisch durch die schmalen Ritze der Schublade mit gestielten Augen gelesen.

Ist es nicht etwas ganz Merkwürdiges mit diesem Karl May? Wie kaum bei einem Zweiten prasselten gerade auf der Höhe seines Ruhmes die härtesten Anklagen auf ihn nieder, und selbst nach seinem Tode erfuhr er noch die übelsten Nachreden, während anderseits Indianerhäuptlinge über das große Wasser kommen und ihrem Dichter und Helden huldigen. Jedermann erinnert sich doch noch jener ungeheueren Sensation, als man ihn beschuldigte, daß er die ruhmvollen Reiseerlebnisse, die er alle in der Ichform erzählt, in Wirklichkeit gar nicht erlebt, sowie die Länder und Meere und Völker, die er alle genau beschreibt, gar nie mit leiblichen Augen gesehen habe. Es schien einen Augenblick, als sollte die Jugend aus allen Himmeln gerissen werden. Es war damals so ähnlich wie mit einem Schnellzug, der plötzlich zum Stehen kommt, weil jemand die Notbremse zieht. Aber das dauert nur einen Augenblick, und dann geht die Fahrt wieder rasend weiter. Und so war's auch mit der Begeisterung für Karl May. Sie ging wieder weiter. Ja nicht einmal Film, Sport und Radio oder einflußreiche Schriftsteller vermochten diesen Siegeslauf aufzuhalten.

Wie steht es denn nun mit der erzieherischen und ethischen Bedeutung von Karl May? Für gewöhnlich sagt man, daß er die Jugend verderbe. Dieser Vorwurf ist jedoch keineswegs so begründet, wie man vielfach annimmt. Vielmehr trägt die Geheimnistuerei und engherzige Denkweise so vieler Erzieher die Schuld daran, daß die Lektüre von Karl May eine unerwünschte Wirkung hervorbringt. Und wenn wirklich einmal einer im jugendlichen Abenteuerdrang durchgebrannt ist, ist denn das wirklich so schlimm? Ist es denn nicht viel schlimmer, daß dieser tatendurstige Jüngling von seinen Erziehern gestraft, als ein Lump und Taugenichts aus der Anstalt entlassen und so zu sagen verstoßen wurde? Wäre es nicht die Aufgabe der Erzieher gewesen, solche energiegeladene Jünglinge besonders an der Hand zu führen und ihnen entsprechend hohe Aufgaben zuzuweisen? Hätten sie nicht, anstatt über den Ausreißer den Stab zu brechen und die andern Studenten mit dem Hinweis auf das „unselige“ Geschick ihres Kommilitonen einzuschüchtern, eine Gewissenserforschung anstellen sollen, ob sie das große Verlangen der ihnen anvertrauten Jugend auch wahrhaft befriedigen können, oder ob sie diese nicht vielfach durch ihre

dürren Lehren und Anschauungen anöden? Wenn Karl May die Jugend nicht anders als in dieser Richtung „verdorben“ hat, dann hat er wahrlich der Jugend „genug getan“. Man kann doch dieselbe Sache auch von der positiven Seite ansehen. Und von hier gesehen, besagt sie, daß er der Jugend ungeheuerere Potenzen an Selbstvertrauen, Arbeits- und Tatenfreudigkeit eingepflanzt oder in ihr geweckt hat. Oder wie sollte er sonst die Jugend verdorben haben? Eine einzige Plakatsäule verdirbt die Jugend mehr als alle 60 Bände Karl May zusammen! Oder klingt denn nicht durch alle seine Werke das Lied vom Guten und Edlen? Begegnet uns nicht in allen seinen Schriften eine auffallende Sittenreinheit? In keinem Bande wird man eine Stelle finden, wo er auf die sexuellen Triebe spekuliert. Und wie naheliegend wäre doch das für einen Jugendschriftsteller gewesen! Nur die ausgesprochen religiösen Schriftsteller können sich mit ihm in dieser Reinheit messen. Bei allen anderen finden wir jene Spekulation à la baisse.

Wir können hier natürlich nicht das ethische Denkpathos, wie es sich in dem gesamten Schrifttum Karl Mays entfaltet, zur Darstellung bringen. Wir wollen nur eine Probe geben. Wir gehen zu diesem Zwecke an das Bücherfach und greifen aus den 60 Bänden einen ganz beliebigen heraus. Wir schlagen das Titelblatt auf, und darauf steht: „Am stillen Ozean. Illustrierte Reiseerzählungen, Band 11“. Also eigentlich ein ziemlich unbedeutender und für unsere Zwecke wohl nicht recht ergiebiger Band! Aber: wir bleiben dabei! Es sind lauter kleine Geschichten. Die erste spielt auf den sogenannten „Gesellschaftsinseln“ im Archipel. Nach der landschaftlichen Beschreibung der Inseln werden sogleich die religiösen Verhältnisse betrachtet (S. 32 ff.). Es wirken hier katholische Missionäre. Und das bringt die Gedanken Karl Mays auf folgende kulturpolitische Betrachtung. „Die heilige Religion Christi wird oft unrechterweise angeklagt“, indem man behauptet, die Ausbreitung der christlichen Lehre erfolge meist aus imperialistischen Absichten, sie störe den paradiesischen Frieden der Naturvölker und habe ganze Rassen und Völker zum Absterben gebracht. Ueberdies wäre die Mission in den korrumpierten Schichten der Heimat notwendiger als bei den glücklichen Naturvölkern. Gegen diesen „gewaltigen Vorwurf“ nimmt nun Karl May das Christentum folgendermaßen in Schutz: Die Rasse, die Nation und das Volk, sagt er, wird ebenso wie das Individuum geboren, entwickelt sich und tritt wieder aus dem Leben, wenn es seine Aufgabe erfüllt hat. Diese Entwicklung vermag das Christentum nicht aufzuhalten. Wohl aber habe das Christentum die Botschaft von einem ewigen Leben und von der Sündenvergebung, und deshalb auch den Auftrag

„hinaus in alle Welt zu gehen“, um die ganze Erde von der Furcht vor einem Ende, welchem kein neuer Anfang innewohnt, zu erlösen. — Wir sehen aus dieser Art der Verteidigung, welch eifriger Apologet eigentlich Karl May ist. Um ja nicht auf das Christentum den Vorwurf fallen zu lassen, der ja tatsächlich die christlichen Kolonialvölker in ganzer Wucht trifft, daß sie nämlich den Naturvölkern Krankheit, Siechtum und Tod bringen, lenkt er die Aufmerksamkeit gleich auf jene Naturtatsache hin, daß ja die Völker ebenso wie die Individuen sterben müssen, und daß das Christentum die Aufgabe habe, dieses Sterben durch die positive Hoffnung auf ein ewiges Leben zu verklären. Er übergeht also geflissentlich im Interesse des Christentums, daß dieses Sterben der Naturvölker eben nichts Natürliches, sondern etwas Gewaltames und Frevelhaftes ist. — Aehnlich geht er beim zweiten Einwand vor. Nicht die Religion stellt sich an die Spitze der Schwerter, sondern die unchristlichen „Eroberer“ sind es, welche Blut säen und Blut ernten. Die Kirche, sagt er weiter, zählt wohl die starken Völker, welche die Vorsehung bestimmt hat, siegreich über den Erdkreis zu schreiten, zu ihren Gläubigen, sie veranlaßt sie aber nicht zu diesem Eroberungszug; sie folgt ihnen nur „mit ihren Tröstungen, um den Haß in Liebe, den Schmerz in Freude und den Fluch, welchen der Besiegte auf den Lippen trägt, in Segen umzuwandeln“. Und anschließend hebt dann Karl May die betrübliche Tatsache hervor, daß dieses friedliche Inselvolk durch die Berührung mit den christlichen Europäern die Laster und Krankheiten des Abendlandes und die schlechten Eigenschaften der Europäer geerbt haben. Aber auch hier wehrt er sich wieder ängstlich gegen eine Verwechslung von Idee und Person. Es wäre eine der „schwersten Sünden“, dem Christentum die Schuld daran zu geben. In Wirklichkeit sind die „Namenschristen“ an dem „unmoralischen Erbe“ schuld. Diese sind die „größten Feinde“ des Christentums wie der Naturvölker. — Daraus sieht man zur Genüge, wie Karl May geradezu als Anwalt des Christentums auftritt, und dies in einer Zeit, wo die überlegene Geste gegenüber dem Christentum, oder auch der Kampf gegen dasselbe zum guten Ton gehörte, besonders bei Schriftstellern, welche auf ein großes Publikum spekulierten.

Und wie ihn bei den Völkern vor allem die religiöse Frage interessierte, so tragen auch seine Naturschilderungen durchweg einen erzieherischen, religiösen Grundton. In unserem Buche „Am stillen Ozean“ schildert er z. B. auf S. 79 ff. einen Sturm auf dem Meere, der ihm und seinem Schiff auf ein Haar den Untergang bereitet hätte. Mit welchen Gesinnungen er aber diesem fürchterlichen Aufruhr der Elemente gegenüberstand, lehrt uns das Bekenntnis:

„Ich dachte an jenen Sturm auf dem See Genezareth und an den Hilferuf des gläubig vertrauenden Jüngers: „Herr, hilf uns, sonst gehen wir zugrunde“ (S. 84).

Dieses mutige Bekenntnis zum Christentum und zur gläubigen Naturauffassung macht unsern Schriftsteller der höchsten Ehre würdig, da es zu einer Zeit geschah, wo der Unglaube zum guten Ton gehörte und der materialistische Darwinismus den Zeitgeist beherrschte. Als einer der stärksten Pfeiler gegen diesen Strom stehen K. Mays „Geographische Predigten“¹⁾ vom Jahre 1876 da, wo dargelegt wird, daß die Natur das Dasein eines „allmächtigen und allliebenden Gottes“ unabweisbar offenbare. Und dieser theistischen Naturauffassung hat er in allen seinen Schriften sehr eindrucksmächtig das Wort geredet.

Unsere Erzieher haben es nicht einmal verstanden, uns diese wertvollen Seiten in K. May zu zeigen und für ihr Erziehungsprogramm nutzbar zu machen.

Solch positiv-gläubige Einstellung gegen das Christentum, die „heilige Kirche“ und gegenüber der Natur ist aber doppelt verdienstlich bei einem Manne, der von seiner Jugend an die härtesten Schicksalsschläge über sich ergehen lassen mußte. Einmal fühlte er sich ganz unbehaglich in seinem Beruf als Lehrer in einer Fabrik-schule; dann geriet er durch eine Verkettung widriger Zufälle in Diebesverdacht, wanderte ins Gefängnis, wurde, als er wieder frei kam, durch die ärgsten Demütigungen gedrückt, indem ihn selbst seine Mutter für einen Brandstifter hielt und verstieß; infolge dessen mußte er sich viele Monate heimatlos herumtreiben, von den Rüben, die er sich aus den Feldern grub, dürftig leben, um schließlich auf vier Jahre ins Zuchthaus zu wandern, weil ihm durch ein neuerliches Mißgeschick so ziemlich alle Diebstähle zugeschoben wurden, die in der von ihm durchwanderten Gegend verübt wurden. Anstatt nun gegen die Gesellschaft Anklageschriften zu schleudern, wie etwa ein Ibsen und Dostojewski, Schriften, mit denen er bei seinem hohen Schriftstellerpathos sicherlich dieselbe Lesergemeinde gewonnen hätte, wie mit seinen Reiseromanen, bewahrt er sich den vollen Optimismus, und schildert ohne Harm das freie Leben der Apachen und Sioux, der Komanchen und Ogalalla, der Arrapahoes und Navajos, und fesselt uns durch die wunderbaren Leistungen seines doppeläufigen „Bärentöters“, der schweren „Silberbüchse“ und des „Henry-Stutzen“. Mit diesen ehrenvollen Schilderungen des freien Indianerlebens leistete er aber zugleich etwas mehr, als man gewöhnlich annehmen will. Er schrieb damit

¹⁾ Jetzt enthalten in Band 34: „Ich“, 51.—55. Tausend, S. 11—184.

nicht nur eine faszinierende Jugendunterhaltung, sondern, was wiederum seiner durchaus ethischen Geisteshaltung zu danken ist, er trug auch einen Teil jener ungeheueren Schuld ab, welche die Europäer gegenüber den Urvölkern Amerikas auf sich geladen. Während dort diese edlen Völker im Absterben sind, schreibt ihnen im stillen Radebeul ein armer Webersohn eine glänzende Rechtfertigung und entflammt damit die Herzen der gesamten Jugend. Und es ist daher ein wunderbar ergreifendes Symbol, daß kürzlich die Vertreter der sterbenden Indianer in ihrer vollen Urtracht die Villa „Shatterhand“ und das in ihrem Garten stehende Blockhaus „Bärenfett“, welches ein indianisches Museum ist, besuchten und auf dem Grabe Karl Mays in Dankbarkeit Kränze niederlegten.²⁾

²⁾ Der Bericht über diese Indianerhuldigung steht im K. May-Jahrbuch, K. May-Verlag in Radebeul bei Dresden, 1929, S. 7—33.